

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Bloch, Ernst

Gesamtausgabe in 16 Bänden. stw-Werkausgabe. Mit einem Ergänzungsband

Band 9: Literarische Aufsätze

© Suhrkamp Verlag

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 558

978-3-518-28158-1

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 558

Ernst Bloch
Werkausgabe Band 9

Ernst Bloch
Literarische Aufsätze

Suhrkamp

Dieser Band ist text- und seitenidentisch mit
Ernst Bloch Gesamtausgabe Band 9
Literarische Aufsätze
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1965

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2015

Erste Auflage 1985

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 558

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1965

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Printed in Germany

Umschlag nach Entwürfen von
Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28158-1

HANS MAYER GEWIDMET

INHALT

GUTER RAT

An sich	11
Je nachdem	11
Gute Miene	11
Guter Rat	11
Brief und Buch	11
Mumie und Auslese	12
Teuer bezahlte Stollenschränke	12
Schlechter Platz	12
Nur so weiter	12

ÜBLICHE BÜCHERSCHAU

Wie gedruckt	13
Keine Umstände	13
Frohe Kunde, ganzseitig	14
Eine übliche Bücherschau, weiter lehrreich	16
Immer noch im Prachteinband	18
Lehár – Mozart	21
Der Vollbart als Harfe	24
Steiners Ura-Linda-Chronik	27
Lenards »Deutsche Physik«	30
Kulturbolschewismus unverpackt	34
Das bekannte Oberwasser	35

VERBOT DER KUNSTKRITIK

Andere Lage	37
Zwei Inschriften	38
Von der Folter bis zum Spezialverhör	39

Deutschfrommes Verbot der Kunstkritik	43
Nobelpreis und Ausbürgerung	56
Spengler und Rußland	61
»Bewußtsein als Verhängnis«	66
Des frommen Kindes heiliger Christ	71
Bezeichnender Wandel in Kinofabeln	75

DIE KUNST, SCHILLER ZU SPRECHEN

Abseits geht's auf	79
Das Wirtshaus im Spessart	79
Pontoppidans Roman »Hans im Glück«	83
Ulrik Brendels (in »Rosmersholm«) Begabung	88
Die Kunst, Schiller zu sprechen	91
Weimar als Schillers Abbiegung und Höhe	96
Poesie im Hohlraum	117
Marxismus und Dichtung	135
Über Gegenwart in der Dichtung	143
Mangel an Opernstoffen	161
Kaufmanns-Latein im Ernst	165

TRIKOT UND STAATSRÖCK

Weiteres Beiseite	169
Bittere Heimatkunst	169
Nachwort zu Hebels Schatzkästlein	172
Über die Melodie im Kino	183
Nochmals die Melodieschicht im Kino	187
Über ein Sammelwerk: Negerplastik	190
Das Märchen geht selber in der Zeit	196
Trikot und Staatsrock	199
Lichtenbergsches herauf, herab	201
Über Beckmessers Preislied-Text	208
Einfahrt und Ouvertüren	214
Eine Zeichnung Kubins	215
Sachsens Anrede an den Flieder	216

VERFREMDUNGEN I (JANUSBILDER)

Das Wecken	220
Der unerträgliche Augenblick	220
Schlitten in Kopfhöhe	222
Selbstporträt ohne Spiegel	224
Große Augenblicke, unbemerkt	228
Bilder des Déjà vu	232
Philosophische Ansicht des Detektivromans	242
Philosophische Ansicht des Künstlerromans	263
Entfremdung, Verfremdung	277
Über Hoffmanns Erzählungen	284
Die Zauberflöte und Symbole von heute	289
Paradoxa und Pastorale bei Wagner	294
Zauberrassel und Menschenharfe	332
Zerstörung, Rettung des Mythos durch Licht	338
Die Angst des Ingenieurs	347
Technik und Geistererscheinungen	358
Hebel, Gotthelf und bäurisches Tao	365
Kann Hoffnung enttäuscht werden?	385
Lied der Seeräuberjenny in der »Dreigroschenoper«	392
Ponce de León, Bimini und der Quell	396

VERFREMDUNGEN II (GEOGRAPHICA)

Kurzer Weg	401
Stilles Land	401
Salons im Sand	402
Öde und Kleinstadt	404
Mannheim aus freundlicher Erinnerung	405
Berlin aus der Landschaft gesehen	408
St.-Paulus-Kirche in Worms	420
3 Fratellini oder die Rampen Arkadiens	423
Erstaunen am Rheinfall	427
Ausgrabung des Brocken	433
Herbst, Sumpf, Heide und Sezession	439
Über Naturbilder seit Ausgang des 19. Jahrhunderts	448

Die Felstaube, das Neandertal und der wirkliche Mensch . . .	462
Loch Ness, die Seeschlange und Dacqués Urweltsage . . .	470
Trader Horn in Afrika	476
Am Straßburger Münster	481
Alpen ohne Photographie	488
Maloja-Chiavenna-Drift	498
Venedigs italienische Nacht	503
Italien und die Porosität	508
Reich des Syagrius	515
Friedhof und Gedenkfest der Utopien geographisch/ Prärie und Steppe	523
Goethes Zeichnung »Ideallandschaft«	533
Landschaft um Silvester und Neujahr	538
Zeitraffer, Zeitlupe und der Raum	543

GLEICHNIS KELLERS

Falsche Frische	549
Die sogenannte Judenfrage	549
Gruß an Klemperer als Con-ductor der Meister	554
Müssen Bücher Schicksale haben?	556
Gesprochene und geschriebene Syntax; das Anakoluth . . .	560
Über bildende Kunst im Maschinenzeitalter	568
Steinzeit und Architektur	575
Antigone und Beethovens Leonore	577
Über ein Gleichnis Kellers.	579

GUTER RAT

AN SICH

Man ist. Das ist zu wenig, ja das wenigste.

JE NACHDEM

Man setzt sich entgegen. Greift man unter Wasser an die Haare, so sind sie trocken. Doch auch deshalb, weil sie gegen durchaus Nasses rundherum nicht aufkommen.

GUTE MIENE

Lärm stört etwas weniger, den man auch sieht. Am besten von einem Eckfenster aus, das Auge ist doch beherrschender als das Ohr.

GUTER RAT

Ein Kluger siedelt sich nicht in der Nähe von Verhältnissen an, über die er keine Macht hat. Ja, er läßt sich dahin auch nicht ansiedeln, zumal wenn er dazu unfähig ist, mit seinen Freunden umzugehen, als ob sie noch einmal seine Feinde würden.

BRIEF UND BUCH

Kennzeichnendes Gefühl bei der Lektüre eines guten Autors: Woher weiß der das von mir? Ein guter Brief gibt Kunde vom Schreiber, ein gutes Buch vom Leser.

MUMIE UND AUSLESE

Viel Geschriebenes veraltet wie Brötchen, die offen liegen. Die Buchform hält Damaliges zwar frisch wie im Kühlschrank, oft auch nur wie in Höhlen und Schulausgaben, deren Luft die beigesetzten Leichen immerhin als Mumien erhält. Hat der Autor Glück, dann erhält sich das eine oder andere seiner Bücher sogar wie in einem Weinkeller und wird mit dem Alter besser.

TEUER BEZAHLTE STOLLENSCHRÄNKE

Wer alte Möbel und Bilder liebt, darf die Hexenprozesse nicht vergessen, die zur gleichen Zeit waren und ohne die die Kunstwerke wohl wären, doch vielleicht nicht so wären. Er wird dann noch einen anderen Cicerone brauchen als das neunzehnte Jahrhundert, das bloß genießen wollte.

SCHLECHTER PLATZ

Staatliche Erscheinungen dürfen nicht von unten, sie müssen von obenher betrachtet werden, wenn sie einen zufriedenstellenden Eindruck machen sollen. Das Licht fällt von dieser Seite weit vorteilhafter aufs Gemälde.

NUR SO WEITER

Wie gern wird putzigerweise auf der Stelle getreten. Auch privat; selbst das Wort Reue kommt nur noch im Geschäftsleben vor. Bleibt doch der sogenannte Mensch, wie noch die reiselustigsten Spießherren meinen, immer, was er ist. Als Wolf gewiß, aber auch das nur, solange er Schafe hat, die es bleiben.

ÜBLICHE BÜCHERSCHAU

WIE GEDRUCKT

(1913)

Wir hören rundum gar viel. Was denn, wenn man fragen darf. Meist wenig, was sich lohnt.

Nichts Genaues jedenfalls nah und fern. Worte machen Klatsch, er geht von allen aus und liegt um alle. Meist als üble Nachrede, wie gut können da Worte beschmieren. Und umgekehrt auch, wie süß können sie Schwache anschmieren. Versprechend, verschönend, weithin so, wie man Köchinnen um Ersparthes bringt. Was muß gar nicht alles im Blatt gestanden haben, bis man sagen konnte, einer lüge wie gedruckt. Noch die Lust zum falschen Ton gehört hierher, der sich übernimmt. Und in solchem Lärm geht es dem Guten nicht immer gut.

KEINE UMSTÄNDE

(1913)

Mehr sein als scheinen, das ist doch recht einfach. Wie jener Mann aus dem Volk zeigte, der mitten unter den üblichen Herzenswünschen folgende Anzeige einrückte: »Arbeiter sucht gesetzte ältere Person, die gut kochen kann, zw. Ehe.« Fast reizlos ist damit Feinsliebchen gemalt, doch die gefl. Zuschrift, die erwartet wird, weiß, daß sie an einen guten Mann geht, der nichts vormacht, und sicher an einen guten Esser. Jedes Wort ist hier echt, in der ganzen übrigen Zeitung stand nichts, was dem gleichkam. Ein Schelm gibt mehr als er hat, der Arbeiter mit seinem Sätzchen ist keiner. Möchte jeder höhere Satz sich daran prüfen, bevor er sich ewig bindet.

Leider ist auch das Volk nicht immer so treu und wahr. Es versteht sich, je länger, je mehr, auf Kitsch sehr gut. Fällt darauf herein, ist mit ihm betrügbar, ja vermehrt seinerseits den

kleinbürgerlichen Auftrag dazu. Glühwürmchen, Glühwürmchen flimmre: obiger Arbeiter legt darauf weniger Wert. Schade, daß es ein älterer Mann sein dürfte und auch sonst enttäuscht. Doch was er in die Spalte des geschätzten Blattes einrückte, macht sich keine Umstände, es geht auch so. Der Schmock und jeder, der es nicht werden will, könnte sich davon eine Scheibe abschneiden. Freilich hätte es dann der ganze Handel und Wandel schwer, die Ware will lackiert sein. Der Käufer mit ihr, so gefällt ihm, was er sich gefallen läßt.

FROHE KUNDE, GANZSEITIG

(1929)

Haben nun genug Schales gelesen. Jetzt wollen wir aufsagen, worauf man gewartet hat, um es endlich zu erfahren. Was muß der geschmacksichere Raucher wissen?

»Der Tabak machts, es liegt am Tabak.« Du mußt es dreimal sagen: »Fünfzig Millionen Mark werden jährlich in den Müll-eimer geworfen« (nicht für Reklame). Darum unsere Devise: »Alles für den Tabak, nichts für den Ausstattungsluxus«. Sonne brennt auf Mazedonien, auf die geschundenen Sklaven, die sich da über Felder bücken. Für sechs Pfennig, für besonders festliche Gelegenheiten, unter Aufsicht unserer bewährten Orientfachleute. »Else Krüger begleitet dich«, indes Overstolz, das andere Stänglein, in den kölschen Gassen ficht, der Bürger mit dem Rittersnamen, wie es sich gehört, fünfhundert Jahre vor Erfindung der Zigarette. Schon ist Else Krüger im Gewühl der Konkurrenz verschwunden, doch »Der Geist lebt fort, wenn auch die Zeit entflieht. Vom alten Ecksteingeist zeugt Ulmenried, die vollkommene Zigarette.«

Weil er es schwer hat, muß der Tabak sprechen. Halbseitig, ganzseitig brüllt die kleine Zigarette, bald ätherisch, bald junonisch bebildert. Kanonendonner legt sich um bedeutend weniger als ein Omlett. Oder die Verzweiflungsschreie einer übersetzten Industrie werden professoral: »Nun will ich Ihnen aber genau sagen, worauf es bei einer ostmazedonischen Zigarette

ankommt und woran der Raucher sie erkennt. Unsere Firma betreibt das wissenschaftliche Studium des Orienttabaks, vorzüglich der Kreszenzen von Samsun und Xanthi.« In alle Läger vorzüglicher Bildung greift der Kommiss, vom Koloß von Rhodos nimmt er die Weltwunder, von Berlioz die Klangmischung der Tabake, von Fridericus Rex die königliche Demut: »Unsere Fabrikate sind Dienst am Raucher.« Waldorf-Astoria hat Rudolf Steiner über sich: »Zwischen Arbeit und Pflicht«, sagt das Haus, »suchen Sie Ihr Dasein freundlicher zu gestalten. Die scheinbaren Zwecklosigkeiten und Unwägbarkeiten des Lebens nicht ernst zu nehmen, heißt dem Schönsten entsagen. Zwar unwägbare und doch wichtig sind auch jene Kräfte, welche unser fachliches Meisterwerk, die köstliche Astorhaus-Zigarette 6 Pf. dem Raucher vermittelt. Machen Sie einen Versuch. Das mit ihrem Genuß verbundene *ästhetische Erlebnis* ist Ihnen gewiß.« Nicht in Rom, nicht in Magna Graecia, am deutschen Kaufmann ist die Freude da.

Wüßten die Guten nur noch, was sie sagen sollen. Womit sie den Raum füllen, den die Verschlechterung des Tabaks bezahlt, und wovon die Zeitungen leben. Sie haben die Löffel, und es fehlt ihnen der Brei; dagegen den deutschen Schriftstellern fehlt Platz. Nähme man den Druckraum der Zigarettenreklamen zusammen, so könnte Deutschland eine Zeitschrift haben, gegen die die »Neue Rundschau« ein Verlagsprospekt wäre. Wie klagte doch unser Stresemann vor der Provinzpresse? »Ich erkenne nicht an, daß jemand ein Staatsmann ist, der nicht im geistigen Leben seinen Mann steht. Es ist nötig, daß der Staatsmann im Leben die Zeit hat, um die Bücher zu lesen, die ihm Kunde geben von dem kulturellen Leben des ganzen Volkes. Es ist bedauerlich, daß die Zeitschrift bei uns nicht die Bedeutung hat, die sie haben könnte als Ergänzung der Tageszeitung.« Bei uns; in Frankreich ist es anders, im Land bloßer Regietabake und einer altmodischen Bourgeoisie. Aber man sage ja nicht, daß bei uns die Bourgeoisie und damit die öffentliche Teilnahme an Literatur erschüttert sei. Das Bürgertum hat sich erholt, riesig diskutiert sich der Probleminhalt des ostmazedonischen Tabaks, daneben der Abreißkalender des Feuilletons, und »abends in die Scala«. Die Fachleute des Tabaks, der Crème, des Toilettenwassers sind

praeceptores Germaniae geworden. Ehemals große Revuen stehen selber nur wie Crème da, die dem Wind die Schärfe nimmt. Oder wie das Wunder ausgeglichener Mischung, welche unser Araberformat so bekömmlich macht. Sie können daher von Mouson und Neuerburg ersetzt werden, aber was hilft Stresemann? Wer schafft zur Zigarettenreklame ein Pendant an Raum, in der Zeitung millionenfach automatisch verbreitet? Quod licet Jovi non licet bovi: nur der Reichspräsident hat das Recht, seit seiner Kadettenzeit kein Buch gelesen zu haben.

EINE ÜBLICHE BÜCHERSCHAU, WEITER LEHRREICH (1929)

Das Ganze ist überschrieben: Weihnachtsbücher. Das ist aber keine Entschuldigung für das Niveau. Die Leser des Berliner Tageblattes sind zu Weihnachten die gleichen wie sonst auch. Das Literaturblatt ist im Juli genauso schlecht.

Die Seite beginnt mit Wilhelm Bölsche: »Bücher der Naturwissenschaft.« Die Auswahl und Art der Anzeige scheint hier noch die beste. Man kann nur fragen, ob der blümerante Freidenker Bölsche heute viel mit Naturwissenschaft gemein hat. Hier ist zwar wenigstens noch Urania und eine Gesinnung, aber es ist die Gesinnung der neunziger Jahre. Vom Nebelfleck bis Scheidemann – dieses riesige Korsett trägt man 1929 nicht mehr. Die bürgerliche Ideologie ist sowohl skeptischer wie unruhiger geworden. Es ist, als ob die Kunstkritik bei Fidus, die Theaterkritik bei Max Halbe stehen geblieben wäre.

Nach Bölsche, nach einer Spalte bloßer Inserate (neuer Heinrich Mann, Trotzki's Lebenserinnerungen, Gide), wieder »Naturwissenschaft«, vom Tieronkel Heck angezeigt. »Wieder ein neuer Bengt Berg!« – in diesem Stil, halbseitig und ausführlich, mit Platz nicht für Trotzki, aber für Vögel zu Tausenden und Abertausenden. »Dann spielen eine große Rolle die Eiderenten, die die berühmten Eiderdaunen liefern; aber nicht die prachtvollen, schwarzweißen, stellenweise grün und lachsrot ange-

hauchten Erpel, sondern die unscheinbaren, braunschwarz gestrichelten Enten, die sich die Daunen selbst ausrupfen.« Unmittelbar danach eine neue Rubrik mit dem bodenlosen Titel: »Junge Deutsche als Novellisten.« Gemeint sind Klaus Mann und noch ein junger Deutscher; ein Strich trennt sie von Paul Eippers »Tierkindern« (»Dies Buch gibt uns etwas vom verlorenen Paradies zurück«). Kein Strich trennt das verlorene Paradies von Rudolf Hans Bartsch: »Der große alte Kater«, gleich dahinter. Ich betone: wir sind nicht im Lokalanzeiger, wo die Stratz und Rudolf Herzog auch im Romanteil zu Hause sind, sondern in jenem Berliner Tageblatt, das das neueste Werk eines kühnen jungen großen Franzosen sogar in der illustrierten Beilage bringt. Über den österreichischen Kitschdichter schreibt aber Rezensent: »Die Begabung der Einfühlung und der feinen Charakterzeichnung, die dem Autor in der Novellensammlung ›Vom sterbenden Rokoko‹ oder auch in dem Schubert-Roman ›Schwammerl‹ die Herzen vieler Leser gewann, ist ... auch hier spürbar.« Nur Schopenhauer als Romanheld scheint ihm dem vorwiegend unterhaltend-heitern Talent des Staakmannautors nicht ganz angemessen. Es folgt darum eine Rubrik: »Aus Leben und Zeit« – bei Gott ein weites Feld. Aber niemand anders steht darin als der Hermann Stegemann ganz allein, der deutsche Kriegskorrespondent von Anno dazumal als Stammtisch-Strategie.

Der Zufallskram, im Kehrlicht von Zeilenschindern zusammengeweht, geht weiter. Aber die Lust, ihn weiter zu exzerpieren, ist gering, die Lehre scheint schon so deutlich. Nur dies noch: auf der gleichen Seite, im gleichen Literaturblatt sind Marieluse Fleißer und Ernst Zahn besprochen – und beide »gut«. Denn so ein Buch ist etwas Schönes; Keller G. und Keller P. – im Katalog kleinbürgerlicher Leihbibliotheken stehen sie gleichfalls hintereinander. Zehn Zeilen kommen auf die Fleißer, und Rezensent nennt sie »die begabteste unter den jüngern schreibenden Damen«. Zwanzig Zeilen kommen auf einen Ernst Zahn, sie zeigen »den Schweizer Dichter auf der Höhe des Schaffens«. Da gibt es Familienväter, blutjunge Bahnwärters-töchter, Herrenmenschen, Kompromisse der Heimlichkeit. »Daß über sie Ernst Zahn sein dichterisch-priesterliches Ja sagt, ist die Stärke des Werks. In einem sanften Orgelakkord... klingt

der Roman des Alterns aus, friedlich, wie auch nach Sturm und Wellen letzter Abendsonnenschein den wieder zur Ruhe gekommenen Bergsee noch einmal aufleuchten läßt. Unsere Zeit ist um eine echte Dichtung reicher.« Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen, und nächsten Sonntag, zweiundfünfzigmal im Jahr, mit einer Auflage von über zweihunderttausend Exemplaren, vor mindestens anderthalb Millionen Lesern geht das Geistesleben aus dem Herzen Berlins weiter. Einer namens Engel macht das, der, wie Karl Kraus sagt, ein armer Teufel ist; doch das erklärt, es entschuldigt nicht.

Der Handelsteil solcher Zeitungen ist sozusagen solid. In ihrer Theaterkritik gibt es Bonzen, die wenigstens die Fleißer nicht mit Ernst Zahn verwechseln. Chefredakteure sind gebildet, wissen zwar nichts von »lachsrot angehauchten Erpeln«, zitieren aber Oedipus auf Kolonos, wenn es ihnen einfließt, so ganz leichthin, daß sie vor einem Jahr um diese Zeit noch mit Bülow über Hamsun geplaudert haben. Auf den Lokalanzeiger sehen sie hoch herab, wie ein Salon auf die gute Stube. Korrupt sind ihre erwähnten Buchkenner auch nicht; die Verleger interessiert ja auch kaum, was namenlose Literaten alles so per Zufall zusammenloben oder nicht. Solche Literaturblätter sind aus eigenen Kräften korruptiert; sie stehen unter dem Niveau des dümmsten und ahnungslosesten der möglichen Leser. Sie hindern, daß die paar Männer, die in Deutschland zur Buchkritik taugen, im Schlendrian der Besprecherei machtlos sind. Berlin hat nicht einmal die Presse, die es verdient.

IMMER NOCH IM PRACHTEINBAND

(1929)

Man hat oft darüber geklagt, wie umständlich wir gekleidet sind. Wir Männer, mit so viel Knöpfen, Nähten, angeschnallten Kragen, Röhren. Auf unsere Art sind wir wie Häuser der neunziger Jahre, unbegreiflich, weshalb.

Viel Geld für Wichtigeres würde gespart, wären wir auch hier sachlich. Welche Mühe, uns Schritt, Achsel, Sitz des Ganzen

»individuell« zu machen; wieviel Arbeitslohn verschlingen die vielen Teile auch in der Konfektion. Trüge man seinen Stoff chithonhaft wie die Griechen, Römer, heute noch die Araber, so wäre das um die Hälfte billiger oder die Qualität des Stoffs wäre besser. Aber nur die Krawatte bindet man selbst; alles andere bleibt genäht, prachtbündig, mitgeschleifte unproduktive Arbeit, volkswirtschaftlich ein Unsinn.

Es gibt gar ähnlichen Unsinn, wo ihn kein Mann sucht. Sind unsere Anzüge zu teuer, so trägt man sie wenigstens. Sind die Anproben, die ganze verschalende Akribie Verschwendung, so gehört das nun doch einmal zum Zeug; auch teilen sich feingenähte Knopflöcher, von anderem zu schweigen, ja dem ganzen Anzug mit. Für tadellose Verarbeitung wird Garantie übernommen; das merkt man im Tragen. Aber wo geht die ungeheure Verschwendung hin, die an den Kollegen der genähten Anzüge, an der anderen Erfindung eines schematischen Bürgertums, kurz an den sogenannten Klassiker-Ausgaben getrieben wird? An dieser komplett genähten bürgerlichen Aussteuer für den Bücherschrank, die nun eben wegen des Kompletten und der ihm entsprechenden allgemeinen Gipsbüste im Schrank stehen bleibt, also gerade nicht getragen wird. Es ist schöne Gelegenheit, beim Jubiläum eines der größten Klassiker daran zu erinnern.

In allen Lagen des Lebens, wo ein Brautpaar vorkommt, wird eigener Herd Goldes wert. Mit ihm Nathan der Weise, vielleicht auch noch Minna von Barnhelm, Emilia Galotti und – für die künftigen Gymnasiasten im Haus – Laokoon, einiges aus der Hamburgischen Dramaturgie. Aber wie ein Wucherer zum Geld noch Korsetts oder einen Posten Petroleumlampen mitzugeben pflegt und als Geld rechnet, so erhält der Mittelstand zu seinem ihm lesbaren Lessing auch noch Bände mitgeliefert, in denen auch allerlei Spezialfragen stehen, dazu oft recht versunkene. Was sich in den Streitschriften und längst veralteten Untersuchungen dieses Mannes an seiner Persönlichkeit findet, wird der normale Lessingbesitzer schon deshalb nicht kennen lernen, weil er die Dinge nicht liest. Ihre Kühle und Reinheit, ihr Bernstein um Fliegen, wo er sich findet, ist nicht fürs Haus gewachsen, weil er auch außerhalb des Hauses erst aus dem Ballast geschält werden muß. Wäre der Bürger nicht dermaßen verheuchelt

und beziehungslos, so würde er sich die griechischen und lateinischen Verse (dauernd unübersetzt) nicht gefallen lassen, die Spezialfragen um den damaligen Sophokles, den Streit um unechte Gemmen. Was kümmerte diesen Leser, wenn er ehrlich wäre, wie die Alten den Tod gebildet oder vielmehr, wie man sich das im achtzehnten Jahrhundert vorstellte? Wozu laufen die vielen schlechten Holzschnitte zu diesem Thema, eine verfälschte Louis-seize-Antike, immer wieder durch Millionen Lessingbände? Zehn Bände jedes Jahr mit allem Damals neu gedruckt, wo weniger für den treffenden Hausgebrauch mehr wäre, gerade wegen der Klassik.

Denn das ist es: die teuren Zutaten stärken hier den Sitz nicht. Das bürgerliche Bewußtsein trägt dadurch Lessing nicht besser, denn Büchner, Grabbe, selbst Hölderlin trägt es überhaupt nicht. Verwelkte Parerga stehen im Schrank, weil die Klassiker das einmal geschrieben haben, beiläufig oder in ihrem langen Leben. Aber ein paar Bändchen Arnim gehen nicht ab, und an Novalis wird Papier gespart, um vom gänzlichen Richtplatz aller lebendiger Essayisten zu schweigen. Die botanischen Studien Chamisso (wie wichtig mögen sie sein!) werden zu den Gedichten in einem eigenen Buch mitgeliefert; aber Lichtenberg, die »lesbaren« Schätze Kants, Schellings, Hegels haben nicht die geringste Möglichkeit, jungen Menschen in solchem Hausschatz zu begegnen. Sie müssen warten, bis sie von Schulmeistern vermittelt und banalisiert werden; es fehlt der Reiz der Entdeckung, gar der verbotenen Lektüre, mindestens des Allotria. Der bürgerliche Bücherschrank, soweit es sich um seine klassischen Schibboleths handelt, ist nicht nur die bürgerliche Tracht, sondern auch die bürgerliche Heuchelei und Substanzferne noch einmal.

Leider, da ist nicht viel zu ändern, das Übel sitzt tiefer. Ein gekürzter Lessing wäre ein Eingriff in bloße Symptome; nimmt man oben Falten weg, selbst Watte, so wird das Kleid an anderer Stelle falsch werden. Freilich ist bessere Verteilung der geistigen Güter auch schon innerhalb der Bücherschränke wichtig; für die Jugend, vor allem jetzt auch für proletarische Schichten, die Geld auf guten Glauben an konventionell Mitgedrucktes geben und keines für konventionell ihnen Ungedrucktes, ja Unterschlagenes. Aber der Zusammenhang des Übels ist die Lüge